



*Eindrucksvoll erhebt sich der Berg Ararat, auf dem nach der Bibel die Arche Noahs aufgesessen ist.*

*Walter Conrad*

## Schwäbische Spuren am Ararat bei Kars in der Nordosttürkei

Agri-Dagi – Berg der Schmerzen – nennen die Türken den mächtigen Berg Ararat, der im Nordosten der Türkei an der Grenze zum Iran und Armenien sich erhebt. Bekannt ist der Ararat aus der Sintfluterzählung im Alten Testament, dort ist überliefert, dass die Arche Noahs auf dem Gebirge Ararat aufsetzte. Der Gipfel des ständig mit Schnee bedeckten 5.165 m hohen Berges, der die Ebene bei Dogubeyazit mehr als 3.000 m überragt, sowie die Spitze des immerhin noch 3.925 m hohen Kleinen Ararats bestimmen das Landschaftsbild. In der altorientalischen Zeit nannte man die beiden Gipfel «Akra», das heißt «Kopf». Daraus hat sich im türkischen Agri, Schmerzen, entwickelt. Nicht selten wird mit der Erwähnung des Namens an tragische Ereignisse erinnert, die sich in der Geschichte dort ereigneten.

Tragisch endete auch die Geschichte einer deutschen Kolonie etwa 150 Kilometer nördlich des Berges Ararat bei der Stadt Kars. Der Autor hatte in verschiedenen Veröffentlichungen wiederholt von *Deutschen in Kars* gelesen. Bei einem Aufenthalt vor Ort konnte er nun den Berichten nachgehen, vorhandene Spuren aufnehmen und die Geschichte der früheren deutschen Siedlung nachforschen, die auf württembergische Siedler zurückgeht.

*5 000 Württemberger verlassen ihre Heimat,  
um in Georgien nahe beim Berg Ararat zu leben*

Vor etwa 200 Jahren herrschte bei zahlreichen Württembergern große Not und Unzufriedenheit. Seit 1792 dauerten die Kriege Napoleons an, der seit 1805 mit dem Hause Württemberg verbündet war. Ein Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen, die hohe Abgaben von der Bevölkerung bedingten und bei denen auch viele junge Männer aus Württemberg unter französischem Kommando ihr Leben ließen, war nicht abzusehen. Viele Württemberger hatten in den Jahrzehnten zuvor schon die Heimat verlassen, um sich in Amerika oder im Osten, im russischen Reich, eine neue Existenz aufzubauen.

Verlockend schien nun das Angebot des Zaren Alexander I., der den Unzufriedenen im Kaukasus unbewirtschaftetes Land, weitgehende Freiheit von Abgaben und die Befreiung der jungen Männer vom Wehrdienst versprach. Zu diesen mehr wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Bereichen kam die Zusage, die geistlichen Angelegenheiten selbstverantwortlich, ohne Lenkung durch die Obrigkeit, bestimmen zu dürfen. Nur Gott und ihrem Gewissen verantwortlich sollten die Württemberger ihren

evangelischen Glauben, meist pietistischer Prägung, leben dürfen.

Besonders zwei Neuerungen hatten in Württemberg zur Entfremdung des Volkes von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit geführt. Mit dem bereits 1791 eingeführten neuen Gesangbuch traten vorwiegend neue oder stark veränderte Lieder an die Stelle des vertrauten Liedschatzes. Aufgabe der Pfarrer war es, die neuen Lieder im Gottesdienst, dessen Besuch als staatsbürgerliche Pflicht galt, gegen den Willen der Bevölkerung einzuüben. Mancherorts gab es erheblichen Widerstand gegen das vom Zeitgeschmack geprägte Gesangbuch.

In Ilsfeld bei Heilbronn wirkte von 1811 bis 1829 Pfarrer Johann Jakob Steinbeis, der Vater des bekannten Förderers der württembergischen Wirtschaft und des Gewerbes, Ferdinand von Steinbeis. Er hat im Protokoll des Kirchenkonvents, dem verantwortlichen Gremium zur Aufrechterhaltung der von der Obrigkeit vorgegebenen Ordnung im öffentlichen Leben und in der Kirche, die Auseinandersetzungen in der Gemeinde festgehalten. Der Pfarrer schreibt, dass schon vor dem Orgelvorspiel die Gemeinde die Lieder in der bekannten Weise anstimme und sich auch wehre, zusammen mit der Schuljugend die neuen Gesänge einzuüben. Im Gottesdienst muss es ziemlich turbulent zugegangen sein. Ferdinand von Steinbeis hat diese Auseinandersetzungen als Schulbub erlebt.

Auch die durch königlichen Erlass 1809 eingeführte Liturgie bedingte Erneuerungen, so beim

Taufversprechen und bei der Einsegnung vor der Konfirmation, die zahlreiche Gemeindeglieder nicht mittragen wollten. Wiederum oblag es dem Geschick des Pfarrers, die durch königliche Anordnung eingeführte Liturgie durchzusetzen. Denkt man daran, dass auch die Schule der Kirche unterstand, wird verständlich, dass einzelne Gemeindeglieder ihre Kinder durch Auswanderung dem Einfluss des Pfarrers entziehen wollten. Für zahlreiche Familien war die Distanz zu ihrer Kirche unüberbrückbar, sie suchten eine neue Heimat im Kaukasus.

Ungewollt hat auch Prälat Albrecht Bengel (1687–1752), ein bedeutender Vertreter des württembergischen Pietismus, zur Auswanderung beigetragen. Er beschäftigte sich intensiv mit der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch der Bibel. Dabei gelang er zur Überzeugung, dass das dem Weltende vorausgehende 1000-jährige Friedensreich Jesu Christi auf Erden im Jahr 1836 beginnen werde. Da schien es vielen von ihrer Kirche enttäuschten Gemeindegliedern naheliegend, Palästina, aber auch den Berg Ararat, der schon für Noah und seine Familie zum Zufluchtsort geworden war, als Bergungsort vor den anstehenden apokalyptischen Szenarien aufzusuchen. Die bitteren Jahre der Kriege, Missernten und Hungersnöte in den Jahren von 1809 bis 1816 erschienen als nicht zu übersehende Zeichen einer schlimmen Zeit, der Endzeit.

Im Mai 1817 begaben sich dann etwa 5.000 Württemberger von Ulm aus auf die entbehrungsreiche



Auf dieser Karte ist der Weg der schwäbischen Auswanderer von Ulm bis Tiflis eingezeichnet. Die Bildvorlage hat uns freundlicherweise der Diercke-Verlag überlassen.



*Die ehemalige Schule, gleichzeitig Bethaus der schwäbischen Kolonie Petrowka.*

Reise. Sie fuhren mit Holzkähnen auf der Donau zum Schwarzen Meer, dann führte sie ihr Weg nördlich der Küste des Schwarzen Meeres bis zum Kaukasus. Schon in Odessa, ungefähr auf halbem Weg, war die Hälfte der Auswanderer ein Opfer von Krankheiten und Seuchen geworden. Im Herbst 1818 erreichten die Überlebenden schließlich ihr Ziel, den Kaukasus, und konnten bei Tiflis und in der weiteren Umgebung der Stadt zunächst sieben Siedlungen gründen.

*Die nächsten Generationen der schwäbischen Kolonisten – Petrowka –, eine Tochttersiedlung bei Kars*

Der von der Heimat gewohnten Arbeitsteilung zwischen Bauern und Weingärtnern einerseits und Handwerkern andererseits ist es wohl zu verdanken, dass sich schon bald ein bescheidener Wohlstand in den neu gegründeten Dörfern einstellte.

Die religiöse Betreuung der Gemeinde konnten aber die Landwirte und Weinbauern, Schmiede, Zimmerer, Maurer und Wagner nicht übernehmen. Wohl war man in der Lage, Kirchen und Schulen zu bauen. Um aber die Jugend zu unterweisen und das kirchliche Leben zu gestalten, brauchte es Hilfe von außen. Diese Aufgaben übernahmen dann Abgesandte der Basler Mission. Damit waren die Grundlagen für ein gedeihliches Wachstum gelegt. Auch ein intensives Vereinsleben konnte sich entfalten. Der Kaukasus war zur neuen Heimat geworden. Der Berg Ararat und Palästina als Zufluchtsorte blieben nur noch für eine kleine, separatistische Gruppe das eigentliche Ziel.

Die doch positive Entwicklung führte dazu, dass die Gemeinden wuchsen und Tochttersiedlungen entstanden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden bereits fünfzehn Dörfer, knapp 40.000 Menschen deutscher Abstammung lebten im Kaukasus. Unter der Diktatur des Georgiers Josef W. Stalin wurde schließlich 1941 die Umsiedlung der Deutschen angeordnet, nachdem Hitler die Sowjetunion überfallen hatte. Auf dem Weg nach Kasachstan und Sibirien sind Ungezählte elend umgekommen.

Professor Gert Hummel, emeritierter Hochschullehrer der Universität Saarbrücken und ehemaliger württembergischer Pfarrer, hat sich seit 1999 in seinem Ruhestand der etwa 1500 verbliebenen Deutschstämmigen angenommen und die evangelisch-lutherische Kirche in Georgien ins Leben gerufen, ein Gemeindezentrum, eine Diakoniestation sowie ein Altenheim aufgebaut. Nach seinem Tod 2004 führte zunächst seine Frau mit einheimischen und deutschen Helfern die Arbeit weiter. Im November 2006 wurde Dr. Johannes Launhardt zum Bischof gewählt.

Im Jahr 1877 besetzten die Russen die zum Osmanischen Reich gehörende Gegend von Kars und Ardahan, die dann in Friedensverhandlungen dem russischen Reich zugeschlagen wurde. Die Folge war, dass große Teile der dort ansässigen türkischen Bevölkerung, die sich an die schlimmen Erfahrungen der Tscherkessen bei der russischen Annexion des Kaukasus erinnerte, in das westliche Anatolien floh. Etwa 80.000 Türken haben damals ihre angestammte Heimat verlassen, die Hochfläche von Kars

war weitgehend menschenleer geworden; deshalb erlaubten die russischen Behörden nun anderen Volksgruppen die Ansiedlung. Die Stadt Kars wurde zum Zentrum der russischen Verwaltung.

In dem Roman *Schnee* von Orhan Pamuk, der 2005 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, ist Kars mit seinen breiten schachbrettartigen Straßen und den mit schwarzen Steinen in der russischen Zeit erbauten öffentlichen Gebäuden der Schauplatz.

Im Jahr 1891 konnten die Deutschen aus Alexanderhilf eine Siedlung bei Kars gründen. Alexanderhilf selbst war eine Tochtergründung der von der ersten Generation aufgebauten Siedlung Elisabeththal. Die Deutschen gaben der neuen Kolonie zu Ehren des russischen Oberbefehlshabers Peter Tomitsch, der ihnen die Genehmigung zur Gründung der Tochttersiedlung gegeben hatte, den Namen Petrowka.

*Rund 200 Kaukasusdeutsche in dem Straßendorf –  
1914 deportieren Russen die Deutschen,  
Familie Kaiser kehrt zurück in die Türkei*

1971 hat Wolfgang Feurstein den Ort besucht und die nahezu vergessene frühere deutsche Siedlung wieder in Erinnerung gebracht. Er wurde auf den Ort aufmerksam, als die Einheimischen bei seinen geografischen und ethnografischen Studien von einem «Almanköyü», einem deutschen Dorf, sprachen, und er fand in Pasacayiri, Weide des Paschas, vor den Toren der Stadt Kars gelegen, die ehemalige

Siedlung Petrowka. Dort traf er den 79-jährigen Victor Kaiser, der von 1911 bis 1914 Küsterlehrer in Petrowka war und über die Menschen und das Leben in der ehemals deutschen Kolonie gut Bescheid wusste. Die Küsterlehrer der Kaukasusdeutschen hatten das Recht erworben, anstelle der Pfarrer Religionsunterricht zu halten, mit der Gemeinde Gottesdienste zu feiern und Taufen, Trauungen sowie Bestattungen zu übernehmen. Sie entlasteten damit die Pfarrer, denen es in den weit auseinanderliegenden Gemeinden nicht möglich war, die Betreuung der Gemeindeglieder alleine zu gewährleisten. Sein Bruder Karl Kaiser wirkte von 1909 bis 1914 ebenfalls als Küsterlehrer in Petrowka.

Der Erinnerung von Victor Kaiser zufolge lebten bis zu 200 Kolonisten in Petrowka, die Schwäbisch sprachen. Er konnte sich auch die Familiennamen Bauer, Beidinger, Lamparter, Kotrini, Locher, Resch, Pfeiffer, Steiger und Torno erinnern. Die meisten Namen kommen in den Listen württembergischer Auswanderer vor. Zwischen dem Anwesen von Pfeiffer und Locher war die Schule, die auch als Bethaus diente. Petrowka war ein typisches Straßendorf, die Anwesen standen links und rechts der von Erzurum nach Kars führenden Straße. Oberhalb des Dorfes befand sich der Friedhof.

Weil die etwa 1.700 m hoch gelegene Ebene von Kars Weinanbau nicht zulässt, legten die Siedler den Schwerpunkt auf die Milchwirtschaft. Jede Familie hielt 50 bis 70 Milchkühe, dazu Pferde und Ochsen. Die aus der Schweiz stammende Familie Locher betrieb eine Molkerei; im Nachbardorf Wladikars,



*Das von der Familie  
Pfeiffer erbaute  
Haus mit dem  
heutigen Besitzer  
Mehmet Tekel.*



*Die von den Deutschen eingeführte Milchwirtschaft wird heute – wie hier in dieser Molkerei – von den Türken fortgeführt.*

heute Selim, besaßen Deutsche ebenfalls eine Molke-  
rei.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 lebten die Deutschen in Petrowka, dann wurde ihnen zum Verhängnis, dass die Siedlung zu nahe an der Grenze zwischen Russland und dem Osmanischen Reich lag. Vielleicht hat die russische Verwaltung auch befürchtet, die Deutschen könnten das Osmanische Reich unterstützen, das mit dem Deutschen Reich verbündet war. So mussten sie die neue Heimat verlassen, Hab und Gut zurücklassen. Die russische Verwaltung hat die meisten Deutschen in Eigenfeld, heute in Aserbeidschan gelegen, angesiedelt. Knapp 30 Jahre später wurden sie mit den anderen Kaukasusdeutschen auf Anordnung Stalins nach Kasachstan und Sibirien deportiert. Auch Victor Kaiser ließ sich zunächst in Eigenfeld nieder und übernahm die Aufgabe des Küsterlehrers.

Im Winter 1920/21 eroberten türkische Truppen das Gebiet von Kars und Ardahan, nach der Ausrufung der Türkischen Republik 1923 wurde Kars zum Sitz des Regierungspräsidenten der gleichnamigen Provinz.

Victor Kaisers Eltern stammen aus Warenburg an der Wolga, dorthin waren die Vorfahren des Vaters aus dem Raum Thüringen/Sachsen ausgewandert. Victor Kaiser ist in Elisabethtal geboren, die Schule besuchte er in Katharinenstadt an der Wolga. Wegen der Herkunft von Victor Kaiser werden die ehemals Deutschen in Kars und Umgebung in einigen Veröffentlichungen als Wolgadeutsche bezeichnet.

Nach seiner Tätigkeit als Küsterlehrer in Petrowka (1911–1914) und der Zeit in Eigenfeld ließ sich Victor Kaiser nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner

Frau, einer Deutschen aus Elisabethtal, in Alagöz, Buntes Auge, bei Ardahan in der Türkei nieder. Die Türken nannten seine Frau Emine. Sein älterer Bruder, Karl Kaiser, der auch in Petrowka als Küsterlehrer tätig war, blieb ebenfalls im Nordosten der Türkei. Einheimische behaupten, die beiden hätten sich vorübergehend in anderen Dörfern aufgehalten.

Jedenfalls ist es möglich, gesicherte Spuren von Victor Kaiser in Alagöz aufzunehmen. Im Zusammenhang mit der Einführung von Familiennamen durch die Reformen Atatürks wählte er «Güler», lächelnd, als Familiennamen. Victor Kaiser und seine Frau lebten von der Milchwirtschaft. Dem Bericht von Wolfgang Feurstein zufolge haben sie eine frühere deutsche Milchwirtschaftsschule übernommen. Fünf eigene Kinder hatten Emine und Victor Güler, auch zwei Söhne des Bruders hatten sie angenommen.

In Alagöz kann man sich noch gut an die Deutschen erinnern. Ein älterer Dorfbewohner spricht besonders von Victor Güler mit Hochachtung, er bezeichnet diesen als einen gebildeten Mann. Die Kinder der Familie sprachen noch perfekt Schwäbisch, bei den Enkeln hat sich die Muttersprache der Eltern und Großeltern verloren.

Als Deutschland in der Türkei Gastarbeiter anwarb, nutzten etwa im Jahr 1970 einige Enkel die Möglichkeit, sich in Deutschland niederzulassen. Sie haben sich im süddeutschen Raum und in Berlin eine Existenz aufgebaut. Andere Nachkommen der Kaisers leben heute im Großraum Istanbul. Gerne zeigt der heutige Besitzer das Anwesen der Gülers in Alagöz und einige Möbelstücke, die sie zurückgelassen haben.

Nach der Eingliederung der Gegend um Kars in das russische Reich ließen sich dort auch Esten und Molakanen nieder. Bei den Molakanen handelt es sich um eine 1760 aus der orthodoxen Mutterkirche abgespaltene Russisch sprechende – wohl pazifistische – Minderheit, die eine weltliche Herrschaft ablehnte. Die Auswanderung der protestantischen Esten im Jahr 1866 in den Kaukasus geht auf eine religiöse Aufbruchstimmung und die Zusage des Zaren, die Siedler vom Militärdienst sowie von Steuern zu befreien, zurück.

Bei der Heirat haben die Christen, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit, darauf geachtet, einen christlichen Ehepartner auszuwählen. Da Russisch, später auch Türkisch, längst parallel zur Muttersprache gebraucht wurden, standen einer Eheschließung keine sprachlichen Probleme im Weg. Ein Sohn von Karl Kaiser heiratete eine Estin und betrieb mit seiner Familie eine Mühle in Kars. Die Tochter des Ehepaares lebt mit den Söhnen und einem Enkel

in Karacören, einer früher mehrheitlich estnischen Siedlung. Verwandtschaftliche Beziehungen bestehen auch zu zwei Familien der Nachkommen russischer Molakannen, die in Arpacay bei Kars leben. Weitere Nachkommen dieser Ehen sind ebenfalls als Arbeiter nach Deutschland gegangen oder haben sich im Westen der Türkei niedergelassen. Auch nach Russland sind verschiedene Familien zurückgekehrt. In Büyük Bogatepe Köyü, zwischen Kars und Göle gelegen, erinnern Käsereien und der Baustil zumindest eines Anwesens an die Nachkommen der Deutschen, die bis etwa 1970 dort lebten.

*Petrowka – heute Pasacayiri – vereint mit Kars –  
Das Wohnzimmer des ehemals Pfeiffer'schen Hauses*

Beim Besuch von Wolfgang Feurstein 1971 standen noch die Gebäude der Familien Bauer, Pfeiffer und Staiger sowie die alte Schule, die im Dorf Pasacayiri auch als Bethaus diente.

Im Sommer 2005 hat der Verfasser sich in Pasacayiri aufgehalten. Der Ort unterliegt als Stadtteil der Provinzhauptstadt Kars, mit dem Sitz eines Regierungspräsidenten, einem raschen Wandel. Die Kafkas (Kaukasus)-Universität Kars, einer ihrer Schwerpunkte ist die Vieh- und Milchwirtschaft, wird zwischen Kars und Pasacayiri aufgebaut. 11.000 junge Menschen studieren dort, Pasacayiri und Kars wachsen zusammen. Ein Umbruch der traditionellen Strukturen ist deutlich erkennbar. Mehrfamilienhäuser und Hochhäu-





Bild im Pfeiffer'schen Haus: See, Berge und Bäume – ob so das Paradies aussieht?

ser entstehen, im Minutentakt stellen Kleinbusse die Verbindung vom Vorort zum Zentrum her.

Wegen der starken Zunahme der Bevölkerung war das alte, von den Deutschen erbaute Schulhaus nicht mehr ausreichend. In unmittelbarer Nachbarschaft entstand eine neue, größere Schule. Die alte Schule wird wohl bald abgerissen. Auch die Anwesen der Familien Bauer und Staiger sind dem Bauboom zum Opfer gefallen, frühere Kartoffelkeller mit Gewölbe meint man bei einigen Gebäuden noch erkennen zu können. Allein das Anwesen der Familie Pfeiffer erinnert noch an die ehemalige deutsche Kolonie. Sükrü Tekel hat 1914 den Bauernhof übernommen, heute gehört das Haus seinem Enkel Mehmet Tekel. Das Wohnzimmer der Familie Tekel ist eine kulturhistorische Rarität; Mehmet Tekel hat diesen Wert erkannt und achtet darauf, diese außergewöhnlich gut erhaltene Stube zu erhalten. Dennoch ist zu befürchten, dass er auf Dauer den finanziellen Angeboten der Baugesellschaften nicht widerstehen kann.

Von außen sieht das Gebäude wie ein typisches Haus einer zu bescheidenem Wohlstand gekommenen Familie der Kaukasusdeutschen aus. Die Giebelseite des einstöckigen Hauses mit einem Satteldach ist zur Straße orientiert, sie ist im Erdgeschoss etwas zurückgezogen, durch den überstehenden Balkon entsteht eine teilweise überdachte Terrasse. Das Wohnzimmer ist zur Straßenseite orientiert, auf der hinteren Seite des Anwesens befinden sich weitere Räume und der früher als Stall benutzte Bereich.

Das Wohnzimmer des Hauses hat die Familie Pfeiffer ausmalen lassen. Die Motive der Gemälde und deren ausgezeichnete Zustand haben 1971 Wolfgang Feurstein *minutenlang die Sprache verschlagen*. In der Tat, wer das Wohnzimmer betritt, wird zunächst innehalten und sich vergegenwärtigen müssen, in der Nordosttürkei – nicht aber im Schwarzwald – sich aufzuhalten. Denn ein Gemälde zeigt mit einem typischen Haus und den unverwechselbaren Bäumen eine idyllische Schwarzwaldlandschaft. Der Künstler mit dem Namen E. Balitsch hat 1911 die der Straße und dem Eingang zugewandten Wände bemalt. Ein anderes Gemälde zeigt Motive an einem See, umgeben von Wald und Bergen. Die Darstellung von Enten und Seegrass beleben die Szene. Zwischen den zwei Fenstern zum Eingangsbereich ist ein See abgebildet, auf dem ein Segelschiff dahingleitet. In der Ecke des Zimmers erkennt man das Bild einer an einem Fluss romantisch gelegenen Mühle. Mit Phantasiedarstellungen eines Waldes, Palmen, Wolken, kleinen Häusern sowie zwei Engelsgesichtern gibt der Künstler den Betrachtern ein Rätsel auf. Nicht ausgeschlossen ist, dass die Motive das Paradies symbolisieren.

Der Eindruck, sich in der Stube einer frommen Familie im Schwarzwald aufzuhalten, verstärkt sich beim Besucher durch die in goldenen Buchstaben gemalten Bibelverse. Über drei der Fenster stehen Worte der Psalmisten. Gewissermaßen am Anfang steht ein Wort aus Psalm 103: *Lobet den Herrn meine Seele und was in mir ist*. Es folgt das Gelübde des Psalmisten: *Ich will den Kelch des Heils nehmen und den Namen des Herrn predigen* (Psalm 116, Vers 3). Auch das Trostwort aus einem der bekanntesten Psalmen, dem 23. Psalm, steht über einem Fenster: *Der Herr ist mein Hirte*. Beim vierten Satz aus der Bibel hat der Maler vielleicht an die Geschichte der Ausgewanderten gedacht, über einem Fenster steht das Wort Jesu aus dem Matthäusevangelium: *Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht*. Über der Tür, die den Weg nach draußen und in die Zukunft symbolisiert, hat der Künstler den Satz festgehalten: *Befiehl dem Herrn deine Wege* (Psalm 37, Vers 5). Unter diesem Psalmwort steht der Name des Malers.

Die Auswahl der Bibelverse war bestimmt nicht zufällig, die Worte scheinen für Dank, Sendung und Auftrag sowie Zuversicht und Bewahrung zu stehen. Die zwei Wände ohne Bilder sind durch Rechtecke, die mit Borten und Blumen verziert sind, gestaltet.

Die ganze Aufmerksamkeit von Mehmet Tekel gilt der Erhaltung des einmaligen Wohnzimmers. Lediglich elektrische Leitungen, die aber nicht unter Putz verlegt werden, stören etwas beim Betrachten. Auch den alten Ofen, der kastenförmig ins Wohnzimmer hereinreicht, erhält er. Wahrscheinlich haben früher in den kalten Wintermonaten die Kinder auf dem Ofen geschlafen. Selbst die schwarzen Rauchspuren der früheren Petroleumlampe und die Haken, an denen diese einst aufgehängt war, sind nicht verändert. Lediglich ein neuerer Wohnzimmerschrank und der Fernseher erinnern an die Gegenwart.

Man wird in Württemberg, der Heimat der vor 200 Jahren Ausgewanderten, lange nach einer Stube suchen müssen, die gleichermaßen kunstvoll gestaltet wurde und erhalten geblieben ist. Stünde im Wohnzimmer der Familie Tekel in Pasacayiri bei Kars, in der Nähe des Berges Ararat, ein Harmonium, könnte man den Eindruck haben, dass bald eine Bibelstunde beginnt.

#### QUELLEN UND LITERATUR

Die Geschichte der Auswanderung in den Kaukasus schildern Peter Haigis und Gert Hummel in «Schwäbische Spuren im Kaukasus – Auswandererschicksale», Metzingen 2002.

Die Beschreibung des Ortes Petrowka/Pasacayiri von Wolfgang Feurstein ist enthalten im «Heimatbuch der Deutschen aus Russland», 1982–1984, Seite 107–114 sowie im «Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde», 1975, Band 18.

*Verwandte der Familie Kaiser in Arpacay: Nüra und Laventri Türksever.*



#### **Kommen Sie nach Wackershofen - ein Museumsbesuch lohnt sich immer ....**



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

#### **SÜDDEUTSCHER KÄSEMARKT**

26./27. April, 10-18 Uhr

#### **PFERDETAG**

25. Mai, 10-17 Uhr

#### **25 JAHRE HOHENLOHER FREILANDMUSEUM**

SOMMERFEST,  
28. Juni, ab 18 Uhr



WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:

[ [WWW.WACKERSHOFEN.DE](http://WWW.WACKERSHOFEN.DE) ]  
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN  
TEL. 0791 97101-0

Edgar Reitenbach hat in der Veröffentlichung «Vom Kaukasus nach Kasachstan» das Schicksal der von den Aussiedlern gegründeten Siedlungen aufgezeichnet (Duisburg, Eigenverlag).

Professor Dr. Orhan Türkdoğan hat 1976 an der Universität Erzurum zum Thema in türkischer Sprache den Artikel «Ein estisches Dorf bei Kars» veröffentlicht.

Von Prof. Dr. P.A. Andrews, Lehrstuhl für Völkerkunde an der Universität Köln, liegt die Veröffentlichung «Ethnic Groups in the Republic of Turkey» (Wiesbaden 2002) vor.